

Zu Fuß nach Steinfeld

Kartoffelsalat an der Klosterpforte

Es war 1946 oder 1947, jedenfalls kurz nach dem Krieg und vor meinem Gymnasiumstart (Ostern 1948) in Steinfeld. Der Klosterbetrieb hatte sich nach den Kriegswirren wieder „erholt“ und auch der Schulbetrieb war wieder in Gang gekommen. Zur Versorgung der Klosterinsassen, darunter auch die Internatsschüler, wurden Arbeitskräfte gebraucht. Durch Vermittlung unseres Dechanten Hermann Lux gelang es meinen Eltern, zunächst meine älteste Schwester Christel als Haushalts- und Küchenhilfe im Kloster unterzubringen. Das war damals um so vorteilhafter, als das Kloster Unterkunft und Verpflegung in das Arbeitsangebot einbezog. Das Personal wohnte im Kloster.

Ein gedeckter Tisch war in jenen Jahren der „Schulspeisung“ nach dem Krieg ein enorm wichtiger Faktor. Der Eifeler litt zwar keinen echten Hunger, er ernährte sich unterdessen weitgehend spartanisch: Kartoffeln, Gerstenbrei und „Kolerawe“ (weiße Runkelrüben), selbstgebackenes Brot und Milchsuppe, das waren Hauptbestandteile des Mittagessens. Es gab da eine etwas hintergründige Eifeler Essensregel: „Morgens Quellmänn mit Milchsuppe, abends Milchsuppe mit Quellmänn“ (Quellmänn = Pellkartoffeln). Im Kloster Steinfeld gab es damals noch die eigene Landwirtschaft und damit Selbstversorgung, und das war von unschätzbarem Wert. Ich erinnere mich noch an meine ersten Gymnasiumsahre: Da gab es die Landwirtschaft noch, ich sehe noch Bruder Gereon vor mir, ein kleiner Mann, höchstens 160 Zentimeter groß, im schwarzen Bruderkleid, wenn er die stattliche Viehherde durchs Klostertrieb. Er war stets fröhlich und guter Dinge.

Irgendwann in der oben erwähnten Zeit plante unsere Mutter den Besuch der Tochter in Steinfeld. Ob damals schon mein späterer Gymnasiumsbesuch in der Planung war, weiß ich nicht, jedenfalls mußte ich mit auf die Reise nach Steinfeld. Möglicherweise wollte ich auch aus eigenem Antrieb mit? Jedenfalls marschierten wir zeitig morgens los, – die Groschen für eine eventuelle Bahnfahrt wurden an anderer Stelle dringender gebraucht. Bei der Anmeldung an der „Pforte“ wurden wir zum Mittagessen eingeladen. Das bestand aus Kartoffelsalat und „Rohessern“ (geräucherte Makrelen), und das war für uns ein wahres Festessen. Wir konnten essen, soviel wir mochten, und wir schlugen uns echt den Bauch voll. Eine weitere Familie mit zwei Kindern tat es uns gleich und der kleine Junge strahlte: „Das schmeckt.“

Später saßen wir dann ein Stündchen mit meiner Schwester zusammen, allerdings nicht sehr lange, denn sie mußte wieder zurück an ihre Arbeit. In den frühen Nachmittagsstunden machten wir uns auf den Rückweg. Von Schlemmershof nach Steinfeld sind es ungefähr 12 Kilometer, sofern man einige Abkürzungen durch Feld und Wald benutzt. Unsere Muskeln und Knochen schmerzten schon vom ungewohnten Hinweg, auf dem Heimweg hatten wir ganz schön zu „strampeln“, bis die müden Glieder wieder „auf Gang“ gekommen waren. In Blankenheim-Wald angekommen, mußten wir dann aber eine Rast einlegen. An der Abzweigung zum Bahnhof und Sägewerk Milz lag ein Baumstamm, der zum Sitzen einlud.

Wir waren vor Erschöpfung kurz vor dem Einschlafen, als uns ein rettender Engel erschien. Er steuerte ein schweres Beiwagen-Motorrad (ich meine, es war eine Zündapp), hieß Fritz Müller, wohnte in Blankenheim-Wald und war Mitarbeiter bei der Firma Milz. Er sah unsere Not und stoppte sein Fahrzeug: „Kann ich euch irgendwie helfen?“ Und ob er das konnte! Mutter erstieg den Soziussitz, ich kam in den Seitenwagen, und ab ging die „Erlösungsfahrt“ nach Schlemmershof.

Noch heute bin ich Müller-Fritz dankbar. Er lehnte jegliche Bezahlung für seinen Fahrdienst ab. Ich habe später über sein Jubiläum bei der Firma Milz in der Rundschau berichtet. Seine Tochter Erika war übrigens meine Klassenkameradin in der Volksschule Blankenheimerdorf unter Lehrer Josef Lejeune.